

Predigt am letzten Sonntag nach Epiphania

28. Januar 2024

in der Hospitalkirche Stuttgart

Text: 2 Korinther 4,6-10

⁶ Denn Gott, der da sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass die Erleuchtung entstünde zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.

⁷ Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf dass die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns.

⁸ Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

⁹ Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

¹⁰ Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, auf dass auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.

Ein Gebet des unsteten Wanderphilosophen und Poeten Jesse Thoor, alias Peter Karl Höfler, voran:

*Oh Herr... erbarme dich der Menschen in der Zeit der großen Nöten,
daß sie, den Schafen auf der Weide ähnlich, fromm beisammen stehn.
Und daß sie nicht die Leiber sich noch ganz zertreten.
Erleuchte sie, und laß sie nicht in Irrtum untergehn.*

*Und deine Sonne laß recht oft auf alle Kreaturen scheinen.
Und gib - daß für die Armen endlich auch das Osterfest beginnt.
Und schütze nicht die Lüsternen - die Großen und die Kleinen,
und jene, die den Starken dieser Welt zu sehr ergeben sind.¹*

So Höfler in den 40-Jahren des letzten Jahrhunderts. Er eine Art Diogenes und Weltbürger, der leider nicht sehr alt werden durfte.

Liebe Gemeinde,
vor zweieinhalb Jahrtausenden betrat in Griechenland ein Wanderlehrer namens Diogenes aus dem Städtchen Sinope, einer kleinen Hafenstadt am schwarzen Meer, die Bühne dieser Welt – genauer: den großen, berühmten Versammlungsplatz der Stadt Athen, die Agora.

Schon äußerlich gesehen scheint er die reine Provokation gewesen zu sein: ungepflegt, respektlos jeglicher Autorität gegenüber, von einer verblüffenden Bedürfnislosigkeit; ein Mensch, der sich im Stadtstaat Athen zum Ärger vieler einen „*Kosmopolites*“, einen Weltbürger, nannte. Ein Weltbürger war noch nicht der Mensch in dieser globalen Welt mit einem Wohnsitz in Brüssel, in Shanghai oder in San Francisco und mit einem dicken Aktienpaket. Ein Weltbürger war der Mensch, der für sich beanspruchte, an jedem Ort in dieser Welt als gleichwertiger Bürger und als gleichwertige Bürgerin anerkannt zu sein.

¹ Jesse Thoor, Das Werk. Hg. auf Grundlage der von Michael Hamburger besorgten Edition und mit einem Essay von Michael Lentz. Göttingen, 2013. Darin: Gebet S. 23.

So betrat er mitten am Tag den Athener Marktplatz und trug – die Erzählung ist bekannt – in seiner Hand eine Laterne, ging auf die Menschen zu, leuchtete im gleißenden Sonnenlicht bald diesem, bald jenem ins Gesicht, schüttelte den Kopf und ging dann weiter. Gefragt, wen er denn zu finden hoffe, war seine Antwort: „Ich suche einen Menschen“!

Diogenes' Auftreten und seine Suche wurde in den Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten, Jahrtausenden niemals wirklich vergessen. „Ich suche einen Menschen!“ Sind wir die Antwort nicht bis heute schuldig geblieben? Einmal war diese Suche mehr, zu anderen Zeiten war sie weniger sichtbar. Aber sie war nie wirklich aus der Welt.

Zwei Jahrtausende später tritt Diogenes von neuem auf: Mit einigem Getöse in den Schriften eines nicht weniger provozierenden Pfarrerssohns aus dem Gehöft Röcken in Sachsen.

Diogenes tritt bei Friedrich Nietzsche sogar mehrfach auf. Die bekannteste Szene ist die des „tollen Menschen“, der Diogenes nachgebildet ist, der ebenfalls am hellen Vormittag eine Laterne anzündet und auf den Markt läuft und unaufhörlich schreit: „Ich suche Gott! Ich suche Gott!“ – Und dann fragt der Diogenes Nietzsches gewissermaßen im Selbstgespräch: „Wohin ist Gott?“ Und er gibt sich und uns die Antwort: „Wir haben ihn getötet – ihr und ich!“²

Liebe Gemeinde,
wo der Mensch verloren geht, geht auch Gott verloren. Alle unsere existenziellen, ethischen, geistlichen Orientierungen und Maßstäbe gehen verloren, wo uns der Mensch abhandenkommt. Dort, wo wir nicht mehr sehen können, welche Würde jeder einzelne Mensch hat. Dort tritt auch Gott ins Dunkel, zieht sich zurück. Wir erleben es in diesen Tagen an sehr vielen Orten. Ich meine, auch im Heiligen Land und überall dort, wo das Menschsein auf der Strecke bleibt.

Aber es gibt noch eine andere Szene bei Nietzsche, in Menschliches, Allzumenschliches, wo Nietzsche unter der Überschrift „Der Moderne Diogenes“ überlegt und fragt: „Bevor man den Menschen sucht, muss man die Laterne gefunden haben.“³

„Bevor man den Menschen sucht, muss man die Laterne gefunden haben!“ Also: Welches Licht braucht es, damit wir sehen? Damit wir uns in unserer Bestimmung in diesem kurzen Leben, das wir führen dürfen, erkennen? Die Frage ist: In welchem Licht muss man den Menschen sehen oder suchen?

Die Laterne, in deren Licht wir sehen können, ist – so lese ich Nietzsche - nicht mehr auffindbar. Klar ist, dass er mit jener abhanden gekommenen Laterne jenes Licht und jene Erleuchtung meint, die den Menschen eine Zeitlang mit Stolz geschwelter Brust, mit Herrschergestus, erkenntnistrunken, mit überschwänglicher Kraft ein paar Jahre, ein paar Jahrzehnte hatte vermeintlich aufrecht gehen lassen: die Aufklärung, die Selbstbestimmtheit, die Besserung des Menschengeschlechts aus eigener Vernunft und aus

² Friedrich Nietzsche, Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft. Kritische Studienausgabe Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988. KSA 3, 480-481.

³ Friedrich Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches. Digitale Kritische Gesamtausgabe. Zweite Abtheilung: Der Wanderer und sein Schatten. 18. *Der moderne Diogenes. — Bevor man den Menschen sucht, muss man die Laterne gefunden haben. — Wird es die Laterne des Cynikers sein müssen? —*

eigenen Kräften und mit dem eigenen Licht. Ist diese Laterne der Humanitas nicht auch nur noch ein flackerndes, fast erloschenes Licht?

Es ist bemerkenswert, liebe Gemeinde: genau hier, an diesem Punkt, an dem Gott und der Mensch abhandengekommen sind, setzt der Apostel Paulus ein – wenn man es über die Zeit hinweg denkt. Sie - Gott und Mensch - sind nämlich ihm in einem entscheidenden Augenblick seines Lebens selber abhandengekommen: dem Pharisäer, dem Gesetzeslehrer, dem Vorbild des rechten Lebens, das vor Damaskus zu Boden gestürzt ist im gleißenden Licht eines Anderen: des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Wir sind mit unserem Predigttext ebenfalls nirgend anders als auf dem Marktplatz, auf dem ein Mensch sagt: Ich suche einen Menschen – und: ich suche Gott. Paulus fragt das nicht vom Schreibtisch aus. Natürlich schreibt er diesen Brief in den 50-er Jahren des ersten Jahrhunderts an die von ihm gegründete Gemeinde in Korinth. Aber wer sich hineinliest in dieses Schreiben, wer nur ein wenig weiß um das Schicksal des Briefeschreibers Saulus - Paulus, der begreift: Paulus schreibt mitten aus seinem Leben. Das „Wir“, das hier spricht, ist auch ein „Ich“.

Wir haben aber diesen Schatz des Evangeliums in irdenen Gefäßen – in zerbrechlichen Gefäßen aus Ton. Wir haben ihn als eine Gabe. Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Es sind Erfahrungswerte. Es sind seine Erfahrungswerte! In allem sind wir in der Bedrängnis – sagt der Bote des Evangeliums. Aber wir sind nicht in der Enge. Wir sind verfolgt, aber wir sind nicht im Stich gelassen. Wir sind gestürzt. Aber wir sind nicht verlassen. Wir gehen von Kraft zu Kraft.

Er schreibt von unterwegs, aus den Kämpfen des Lebens, aus dem Auf und Ab seiner Wege. So wie die Botschaft des Evangeliums überhaupt in der Mitte des Lebens erst ihre Kraft gewinnt: Auf den Straßen, auf den Marktplätzen, am See Genezareth - überall dort, wo Menschen nach dem Menschsein suchen und nach dem Menschen; und nach Gott; wo Mensch und Gott eine Frage sind. Ich suche einen Menschen. Ich suche Gott.

Dort sind die Anfänge des Evangeliums. Dort sind die Nahtstellen, an denen Gottes Name – und auch Gottes Antlitz - aufleuchtet. Mitten im fragwürdigen und zerbrechlichen Menschsein.

Vor zweitausend Jahren, liebe Gemeinde, betrat in Judäa und in Galiläa ein Wanderlehrer, ein Rabbi namens Jesus aus dem Städtchen Nazareth, einem Gehöft nahe am galiläischen Meer die Bühne dieser Welt – genauer: auch die Dorfplätze, die staubigen Straßen. Und schließlich ist er in Jerusalem und redet und predigt und fragt nach dem Menschen: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Und er erzählt in Bildern und in Gleichnissen von Gott und fragt die Menschen: hört ihr, seht ihr, versteht ihr? Wer Ohren hat zu hören, der höre. Und wer Augen hat zu sehen, der sehe! Auch er: äußerlich gesehen eine Provokation!

Jetzt, in dieser zu Ende gehenden Weihnachtszeit, erinnern wir uns an die Erzählung von seiner Geburt: Auch das eine Provokation und ein Bericht, der zugleich eine Frage nach

unseren Werten und Wahrheiten und Weisheiten aufwirft. Auch dieses Kind, das geboren wird, ist heimatlos und dann ein Kosmopolit. Mit welcher Würde?

Und wir erinnern uns, wie der Apostel Paulus selber aufgebrochen ist im Gestus des Rechthabens und der Erkenntnis - als Gesetzeslehrers - und der dann vor Damaskus mit seinen Lebenswahrheiten und Lebensweisheiten zu Boden geworfen wurde. Dem nichts anderes übrigbleibt als zu sagen: meine Weltweisheit, meine theologische Weisheit, meine religiöse Weisheit hat mich in diesem Augenblick verlassen: Weil mir die Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi, dieses von menschlicher Gewalt und Brutalität gezeichneten und gekreuzigten Galiläers, das zugleich das leuchtende Angesicht des auferstandenen Christus ist, begegnet ist. Und wer bin ich dann als Mensch. Und wo ist dann mein Gott?

Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Was taten wir, als wir die Erde von ihrer Sonne losgetreten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend?⁴

Das fragt Nietzsche auf der Suche nach dem Menschen und nach Gott und wahrscheinlich noch viel intensiver nach der Laterne. Nach dem Licht, in dem wir das Leben und das Menschsein sehen können. Und wir alle wissen es: Viele fragen es sich in diesen Tagen.

Es ist berührend, wie klar uns der Apostel Paulus auf diese Frage eine Antwort in die Hände legt: Wer nach dem Menschen sucht, nach seiner Humanitas, wer nach der Würde des Menschseins sucht, nach seinem Recht zu leben, der findet eine Antwort im leuchtenden Antlitz Jesu Christi. Dort ist das Licht. Der darf hineinsehen in das Gesicht dieses Menschen, das uns bereits als zerbrechliches Kind und dann als der Bote der Nähe Gottes, als der angefochtene Mensch, als der heilende Mensch, als der verklärte Gottessohn, als der leidende, sterbende und von Neuem ins Licht tretende neue Mensch begegnet.

Wer Gott sucht, der darf durch diesen Menschen hindurch den Gott sehen, der uns schon am Anfang der Bibel als der Schöpfer aller Wesen und aller Menschen erzählt wird. Dieser kleine Text des Apostels Paulus erinnert uns nämlich an die erstens beiden Schöpfungserzählungen der Bibel: Im Anfang schenkt Gott einer chaotischen und wirren Welt Licht. *Und Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht.* Und dieses Licht weist in aller Klarheit darauf hin, dass Gottes schöpferische Kraft in allem Geschaffenen in dieser Welt am Wirken ist.

Und es wird auch die zweite Schöpfungserzählung erinnert, in dem der Mensch aus Ton, aus Erde gebildet wird. Wir haben diesen Schatz in tönernen Gefäßen. Und diese tönernen Gefäße, diese zerbrechlichen Wesen, Menschen, das sind wir. Und Gott hat uns sein Licht ins Herz gelegt – und es ist uns nahe im Antlitz Jesu Christi, das auch aus uns und durch uns leuchtet, so die Botschaft des Apostels.

Durch unsere Endlichkeit hindurch. Durch unsere Vergänglichkeit hindurch leuchtet der Gekreuzigte und Österliche; leuchtet Gottes Schöpferkraft; leuchtet das Menschsein in seiner Bedürftigkeit und in seiner Größe; leuchtet das Leben als die große Gabe, die wir

⁴ Friedrich Nietzsche, Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft, ebd.

empfangen haben und die wir weiterreichen und schützen und behüten dürfen. In diesen Tagen mit Sicherheit noch aktiver und noch offensiver als wir es sonst tun.

So bitten wir an diesem letzten Tag in der weihnachtlichen Zeit noch einmal um dieses Licht für uns und für diese Welt und für das Menschsein und für diese Schöpfung und für die Würde aller.

*Oh Herr... erbarme dich der Menschen in der Zeit der großen Nöten,
daß sie, den Schafen auf der Weide ähnlich, fromm beisammen stehn.
Und daß sie nicht die Leiber sich noch ganz zertreten.
Erleuchte sie, und laß sie nicht in Irrtum untergehn.*

*Und deine Sonne laß recht oft auf alle Kreaturen scheinen.
Und gib - daß für die Armen endlich auch das Osterfest beginnt.
Und schütze nicht die Lüsternen - die Großen und die Kleinen,
und jene, die den Starken dieser Welt zu sehr ergeben sind.*

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz